

und allgemeingültig zu definieren. Dass – wie Martin Dinges formuliert hat – „viele Hintergründe im Dunkeln bleiben müssen“, nimmt auch der Verfasser für die vorliegende Untersuchung in Anspruch.

Der grundsätzlich sozialgeschichtlich angelegte Zugriff auf die Ehrensemantik und den Gegenstand seiner Untersuchung verdient Zustimmung, auch wo Einzelheiten ihrer Entfaltung nicht von jedem kritischen Leser nachvollzogen werden mögen.

Der kirchengeschichtlich interessante Bereich der Injurie durch Schmähschriften, Schmähs„karten“ (Abbildungen) und Pasquille, von dem namentlich in der Epoche der konfessionellen Positionskämpfe zu Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts „sämtliche bedeutenderen Theologen als Opfer oder Täter“ – man denke statt vieler in Westfalen etwa nur an Stangefol und Nicolai – betroffen waren, kommt nur in einem einzigen der untersuchten Appellationsverfahren zum gerichtlichen Austrag. Bei diesem theologisch „eingefärbten“ Injuriensektor wurde vorzüglich nicht durch Anrufung der Gerichte gekämpft, sondern mit den gleichen Mitteln wie beim Ehrangriff selbst, also mittels entsprechender Repliken. Die fallunabhängigen Ausführungen des Buches auch zu diesem Themenkreis sind jedoch lesenswert. Darauf mag im Rahmen dieses Jahrbuches besonders hingewiesen werden.

Die vorliegende Untersuchung, auf Grund deren Fuchs im Jahre 1996 von der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhruniversität in Bochum promoviert wurde, ist als Band 28 in die von Karl Teppe herausgegebene Reihe „Forschungen zur Regionalgeschichte“ des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe aufgenommen worden.

Neben Orts- und Personenregistern sowie ausführlichen Verzeichnissen der gedruckten und ungedruckten Quellen (Prozessakten mit RKG-Signatur) helfen eine Erläuterung der zum Verständnis erforderlichen juristischen Begriffe und nicht zuletzt eine Anzahl graphischer Auswertungen bei der Lektüre und nachgehenden Vertiefung der anspruchsvollen Darstellung.

Ulrich-Jürgen Scharmann

*Günter Rhiemeier, St. Johann in und vor Lemgo – Aus der Geschichte einer lippischen Kirchengemeinde* (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e.V.), hg. v. der Ev.-ref. Kirchengemeinde St. Johann, Lemgo 1998, 454 S.

Der Verfasser ist in der lippischen Heimat- und Geschichtsforschung durchaus kein Unbekannter, er hat er bereits mehrere Ortsgeschichten sowie eine Arbeit zum Thema Armenfürsorge in Lemgo veröffentlicht.

In der Reihe der sonstigen Veröffentlichungen über die Stadt Lemgo, die im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit in wirtschaftlicher, kirchlich-kultureller und verwaltungsmäßiger Hinsicht der Zentralort innerhalb des lip-

pischen Territorium war, liegt uns nun mit „St. Johann in und vor Lemgo“ das Ergebnis einer über zehn Jahre währenden Forschungsarbeit vor, die sich ausführlich mit einem für die früheste Stadtgeschichte zentralen Thema, mit dem Kirchspiel befasst, in dessen Bereich die Alte Hansestadt entstanden ist.

Mit einem ausgeprägten Sinn für Zahlen, Statistiken, für Baugeschichte und für die biographische Dimension zeichnet der Verfasser die Geschichte der Kirchengemeinde St. Johann von ihren Anfängen bis hin zur unmittelbaren Gegenwart nach.

Der Mangel an authentischen Quellen für die früheste Zeit macht es allerdings nicht gerade leicht, Licht in das Dunkel der Entstehungsgeschichte zu bringen, und lässt einen weiten Spielraum für Vermutungen. Wenngleich die erste urkundliche Erwähnung im Zusammenhang mit der Kirche St. Johann aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, spricht nach Auffassung des Verfassers doch vieles dafür, dass die Kirche bereits seit etwa 800 besteht und somit zu den Urfarreien des Landes zu rechnen ist. Ein wichtiges Kriterium scheint ihm neben dem Kirchenheiligen die Ausdehnung des Kirchspiels zu sein, das nicht nur das Stadtgebiet von Lemgo, sondern auch das Gebiet der späteren Braker Kirche umschlossen hat. Es umfasste auch – das macht die von Rhiemeier erstellte Karte des Kirchspiels St. Johann um 800 deutlich – die ältesten Siedlungen im Gau (Limga). Verbunden mit dem Standort der Kirche war im Mittelalter das Gogericht, das den gleichen Umfang wie das Kirchspiel hatte, als Beweis dient dem Verfasser ein aus dem Jahr 1432 vorliegendes Verzeichnis der dem Gografen von St. Johann abgabepflichtigen Höfe, deren Namen mit den Siedelplätzen des Kirchspiels übereinstimmen.

Bei der Stadtgründung Ende des 12. Jahrhunderts blieb die Johanniskirche als bis dahin einziges Gotteshaus außerhalb der Stadtmauern; die Gründe dafür vermutet der Verfasser in den damaligen Besitzverhältnissen und in der Funktion der Kirche als übergeordneter Bistumskirche und Taufkirche für das Umland.

Im Westteil der Altstadt hat sich anscheinend trotz der Gründung der Altstadtkirche St. Nikolai (ca. 1190) und 100 Jahre später auf der zunächst auch politisch selbstständigen Lemgoer Neustadt der Marienkirche – beide als Filialkirchen der Hauptkirche St. Johann – die Zugehörigkeit zu St. Johann über die Reformationszeit hinaus halten können.

Etwa zur gleichen Zeit wie die Lemgoer Nikolaikirche entstand vermutlich die ebenfalls dem heiligen Nikolaus geweihte Kirche in Brake – urkundlich erstmals 1328 erwähnt – als Kirchspiel mit der damals geringsten Seelenzahl innerhalb des alten Sprengels von St. Johann.

Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts blieben die Kirchspielsgrenzen nahezu unverändert. Konflikte entwickelten sich durch den Widerstand der Lemgoer Bürger gegen die Festlegung der Konfession durch den Landesherrn. Ganz Lemgo wurde zunächst lutherisch, bis Graf Simon VI. 1605 das reformierte Bekenntnis einführt.

Da die Stadt jedoch am Luthertum festhielt, folgten jahrelange Streitigkeiten, in denen es nicht in erster Linie um Bekenntnisfragen, sondern eher da-

rum ging, die Erhaltung der alten Rechte und Freiheiten der Stadt gegen den Landesherrn durchzusetzen. Selbst nach Beendigung dieses Konfliktes mit dem Röhrentruper Rezess 1617, in dem die Lemgoer u.a. eine eigene Gerichtsbarkeit und das Pfarrstellenbesetzungsrecht für die Kirchen St. Marien und St. Nikolai behielten – das für die Johanniskirche verblieb dem Landesherrn –, setzten sich die Querelen um die Machtverteilung zwischen Reformierten und Lutheranern innerhalb der Stadt noch ca. 200 Jahre fort und beeinflussten so das kirchliche und soziale Leben doch erheblich.

In den folgenden Kapiteln verfolgt der Verfasser die wechselvolle Geschichte der Kirche St. Johann außerhalb der Stadt bis hin zu ihrer Zerstörung 1638 durch kaiserliche und schwedische Truppen, von der nur der Turm, der sogenannte Stumpfe Turm, übrig blieb.

Nach der Zerstörung übernahm die Klosterkirche des aufgelösten Franziskanerklosters an der Mittelstraße die Aufgaben als Kirchspielskirche. Wir erfahren ausführlich von der Geschichte der alten Klosterkirche, der neuen Pfarrkirche St. Johann innerhalb der Stadtmauern, zunächst Brüderkirche genannt. Archäologische Untersuchungen in den Jahren 1987–1993 werden vom Verfasser herangezogen und runden das von ihm gezeichnete Bild ab.

Umstrittene Eigentumsverhältnisse im 17./18. Jahrhundert werden ebenso berücksichtigt wie bauliche Veränderungen im Innen- und Außenbereich, Renovierungen und Innenausstattung. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit den anderen kirchlichen Gebäuden, den Pfarrhäusern, den Gemeindehäusern, dem Küsterhaus, den Kantorhäusern, dem kirchlichen Grundbesitz mit seinen Veränderungen und den Einkünften.

Besondere Beachtung erfahren auch die beiden Friedhöfe, der alte Johannisfriedhof beim Stumpfen Turm und der Friedhof an der Lageschen Straße, mit ihrer Geschichte.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden die letzten 100 Seiten des Buches, die sich mit der Versorgung der Geistlichen, der Küster und Kantoren befassen. Sie beginnen nach einer allgemeinen Einführung über die ersten Jahrhunderte und das Pfründenwesen im Mittelalter mit dem ersten namentlich bekannten Pleban Conradus 1252 bis hin zur Gegenwart.

In Ermangelung von Abbildungen der Pfarrer des 16. bis 18. Jahrhunderts vermitteln neben den Lebensläufen die abgebildeten Namenszüge ihrer Unterschriften – eine durchaus nachahmenswerte Idee des Verfassers – einen Eindruck ihrer Persönlichkeit, während von den Pfarrern des 19. und 20. Jahrhunderts auch Porträts abgedruckt werden. Bei den Küstern und Kantoren, die zugleich Schulmeister waren, beginnt die Überlieferung, wenn auch sehr lückenhaft, im 15. Jahrhundert und wird dann mit dem 17. Jahrhundert ausführlicher.

Das letzte Kapitel befasst sich in aller Kürze mit der Armenpflege des 16. Jahrhunderts, der Verteilung von Armengeldern an die Stadt- und Landbevölkerung bis hin zu außerordentlichen Ausgaben der Diakoniekasse und der Aufteilung der Kollektengelder im 20. Jahrhundert.

Abgerundet wird die Arbeit durch einen umfangreichen Anhang, der einen Anmerkungsapparat, ein Quellen- und Schrifttumsverzeichnis enthält, ein Verzeichnis aller im Dienste der Gemeinde stehenden Personen und Gruppen sowie eine Abbildungen sämtlicher überlieferter Kirchsiegel mit Beschreibung.

Zur Veröffentlichung insgesamt muss die Frage gestellt werden, ob der interessierte Leser wirklich in der dargebrachten Ausführlichkeit mit so vielen Details zur Baugeschichte der Kirche und sämtlicher Kirchengebäude einschließlich des Inventars und der Ausstattung bis hin zum Telefonanschluss konfrontiert werden muss. Viel zu viele Zahlen und vor allem Kostenangaben lassen den Text an manchen Stellen etwas schwerfällig erscheinen und wirken bei der Lektüre bisweilen ermüdend.

Dennoch bleibt festzustellen, dass es das Verdienst des Autors ist, mit dieser enormen Fleißarbeit ein inhalts- und materialreiches, auch in der Gestaltung ansprechendes Gemeindebuch erstellt zu haben, das durchaus seinen Stellenwert in der Regional- und Kirchengeschichte hat.

Maja Schneider

*Andreas Wollasch, Von der Fürsorge „für die Verstoßenen des weiblichen Geschlechts“ zur anwaltschaftlichen Hilfe. 100 Jahre Sozialdienst katholischer Frauen (1899–1999), hg. v. Sozialdienst katholischer Frauen, Dortmund 1999, 546 S., zahlreiche Abb.*

1999 feierte der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF), der seine Verbandszentrale in Dortmund hat, sein 100jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß beauftragte dieser größte und bedeutendste katholische „Sozialverband von Frauen in der Kirche“ den einschlägig ausgewiesenen Historiker Andreas Wollasch, eine umfangreiche Festschrift zu erstellen. Diese auf der Basis intensiver Recherchen schließlich vorgelegte „Festschrift“ hat die Gestalt einer kommentierten Quellenedition erhalten, eines Studienbuches und zugleich Bildbandes, in dem mit 60 Textdokumenten sowie zahlreichen Fotos und Faksimiles die Geschichte des „Katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder“ – so der Name von 1903 bis 1968 – lebendig wird.

Die Quellen informieren über wesentliche Entwicklungen der Vereinsarbeit, also die Wandlungen dessen, was man heute Leitbild nennt, über Organisations- und Strukturveränderungen, über Profil und Praxis katholischen Hilfefhandelns von der Mitternachtshilfe bis zur Arbeit mit Alleinerziehenden und nicht zuletzt auch über die Professionalisierung fürsorgerischer und sozialer Arbeit von den Wohlfahrtsschulen bis zur Aus-, Fort- und Weiterbildung für ehrenamtliche und hauptamtliche Kräfte. Jedem Kapitel ist eine Einleitung vorangestellt, in der die gesellschafts- und kirchengeschichtlichen Hintergründe der jeweiligen Epoche auf dem Stand der neuesten Forschung knapp und präzise skizziert werden und kurze Erläuterungen die Einordnung der im folgenden wiedergegebenen Dokumente ermöglichen. Leserinnen und Leser, die sich nicht die Mühe machen können oder wollen, alle Quellen einzeln durch-